Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 43 — **Marburg i. H., den 27. Oktober 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Die goldene Regel — Die moderne Legende — Wiederfahrnisglaube und Autonomie, Luthertum und Idealismus. Zu Schlemmers Lutherartikel in 1920 Nr. 44f. — Der Allgemeine Deutsche Frauenverein in Hannover — Evangelisch-Sozialer Kongreß in Erfurt — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Evangelisationswoche von Freunden freien Christentums; Bethaniastunden (Bauer); Der König (Rosner); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die goldene Regel

(Bergpredigt und Kultur 6)

Alles nun, was ihr wollt daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12

Wenn man nicht wüßte, daß Jesus das gesagt hat, würde man es nicht denken. Irgend ein Weiser der Aufklärungszeit, irgend ein Weiser Chinas könnte das auch gesagt haben. Und sie haben es auch gesagt und gedacht. Es liegt so nahe. Dieser Altruismus, der vom Egoismus ausgeht — und dann dem Egoismus wieder zu gute kommt! — ist die verständigste Lebensmaxime, die sich denken läßt, und der einfachste Hebel aller Kultur.

Nun steht davon, daß man ja auch selber wieder den größten Vorteil davon haben wird, wenn es dem Nächsten wohlgeht und er zufrieden ist, freilich nichts in dem Spruch. Ganz vorbehaltlos, ganz rücksichts- und selbstlos, ganz mit ihrem Angesicht nur „den Leuten" zugewandt steht die Forderung da: das tut ihr ihnen!

Und damit, daß also jeder Gedanke an eine Rückwirkung des Gutverhaltens gegen den Guttäter aus seiner Denkweise ausgeschaltet ist, wäre ja doch wieder Jesus bewährt! Aber dabei bleibt es: den Hebel aller Kultur drückt er uns damit in die Hand. Wo es nach diesem Grundsatz geht, da können Menschen mit einander leben. Da können sie bauen, pflanzen, hegen und pflegen; und indem Einer dem Andern dabei Hand in Hand geht, sachverständig aus seiner Erfahrung heraus, gerät alles wohl. Denn es wäre doch seltsam, wenn die Menschen nicht aller Kultur-Widerstände Herr werden wollten, sobald sie wirklich einander rechtschaffen dienen. So groß sind dann die Widerstände nicht. Und wir hätten also auf Grund dieses Jesusworts und seiner Geltung eine ganz vollkommene Kultur. Und zwar, wenn ich das leider schon abgebrauchte Wort hier unmißverständlich anwenden darf: eine pazifistische.

Nun, es kommt auf das Wort nicht an. Es ist ein Fremdwort. Könnten wir mit dem Neuen Testament sagen: eine Kultur der Eirenopoiesis, so wäre das auch ein Fremdwort. Griechisch, und Jesus hat aramäisch geredet. Sagen wir also deutsch: eine Kultur, die ganz auf dem Frieden aufgebaut und auf den Frieden gerichtet ist. Nichts davon, daß der Streit der Vater aller Dinge sei, und dergleichen. Ich meine, so viel Gehorsam müßten wir gegen die Klarheit des Gedankens aufbringen, daß wir in diesem Verständnis des Wortes Jesu ganz eins wären.

Und es ist merkwürdig, wie nahe hier Jesus dem kommt, was man „Naturrecht" nennt. Wie er da zum Kern des Gesetzes und der Propheten macht, was schon dem Verstande sich empfiehlt. Aber er will doch mehr. Er sagt nicht, daß sich das unter den Leuten von selbst verstehe. Er gibt seinen Jüngern eine Regel mit auf den Weg, die von ihnen sogar das Menschenunmögliche verlangt. Nur daß es ihnen menschenmöglich ist. Als den Menschen mit dem Berge versetzenden Glauben. Diese Elitemenschen beauftragt er damit, eine Kultur aufzurichten, die besser ist als die Kultur der Zöllner und Heiden, der Pharisäer und Schriftgelehrten. R

Die moderne Legende

Eine bedeutsame Rolle in der mittelalterlichen Welt spielte die Legende. Davon zeugt das Sammelwerk des Jacobus de Voragine: Legenda aurea, eine Arbeit vom Ende des 13. Jahrhunderts. Mit dem Heiligenkult hat die Reformation auch die Legende verdrängt; der Protestantismus hat kein Verhältnis mehr zu ihr. Im protestantischen Volk lebt seitdem geradezu eine instinktive Abneigung gegen die Heiligenlegende.

Aber hat nicht schon Herder, der Theologe, in den „Zerstreuten Blättern" auf den poetischen Gehalt der Legende hingewiesen? Ist nicht gerade in unserer Zeit wieder ein Gefühl dafür erwacht, daß man, will man die mittelalterliche Volksfrömmigkeit kennen lernen, wie sie sich naiv und unmittelbar äußert, die mittelalterliche Legende lesen muß? Hat nicht die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst wertvolle Aufschlüsse empfangen aus dem Studium der mittelalterlichen Legende (R. Benz)? Sollte sich das Studium der modernen Legende — wir haben eine solche, ja sogar moderne Legendenspiele, vom Theater aufgeführt — nicht auch von dem Gesichtspunkt aus empfehlen, daß hier die religiöse Sehnsucht der Moderne, die Gläubigkeit und Innerlichkeit des modernen Menschen einen ungesuchten, unmittelbaren Ausdruck findet?

Vor mir liegt eine Sammlung neuerer Legenden, von Etzel-Lerbs unter dem Titel „Der Wunderkelch" bei Walter Seifert-Stuttgart verlegt. Eine Reihe bekannter Namen ist darin vertreten: Leo Sternberg, Emil Lucka, Karl Röttger, Heinrich Mann, Hermann Hesse, Isolde Kurz, Alfred Döblin, Hugo Salus, Wilhelm von Scholz, Stefan Zweig und Andere. Die Auswahl gibt einen guten Ueberblick über die zeitgenössische Legendendichtung. Sie ist nicht nur ästhetisch interessant, nicht nur literargeschichtlich beachtenswert als Zeugnis der Wiederbelebung zum Teil alter Legendenstoffe mit den Mitteln und aus dem Geist der Moderne heraus, sondern noch mehr von Interesse als Versuch unserer Zeit, das Geschehen des Lebens, das Leben selbst von innen her zu deuten, die Gegenwart und ihre Kämpfe zu läutern aus einer neuen Gläubigkeit.

Diese Legenden wollen wieder die Wundergläubigkeit lehren, nicht im alten Sinn, im Stil der früheren Legende, sondern eine neue Wundergläubigkeit. Sie wollen das Wunder des Menschen lehren: das Geheimnis der Güte, die Schönheit der Seele und ihre Gewalt, eine neue Frömmigkeit, die nicht irgendwie konfessionell, geschichtlich gebunden ist, die sich dem Menschen naht unaufdringlich, nicht in der Form der Moral, der Predigt, nicht lehrhaft und gedankenmäßig, sondern im Bild und Gleichnis, alles in Farbe und Stimmung getaucht, mit

den Mitteln einer berauschenden Sprachkunst, in jedem Wort zum Unbewußten sprechend und darum hoffend, tiefer die Seele zu ergreifen, als es sonst durch die gedankliche Rede, die Prosa lehrhaften Wortes geschieht.

Eine neue Weltfrömmigkeit künden sie. Keine kirchliche Frömmigkeit, aber auch nicht eine Frömmigkeit, welche kirchenfeindlich ist. Dieses würde dem Geist der Legende widersprechen, der nicht an der Oberfläche des Lebens hängen bleiben will, sondern überall hinter der Schale den Kern, hinter der Oberfläche des Lebens seine Tiefen sucht. Der Geist der Legende ist gütiges Verstehen, Versöhnung. Wo die Kirche in diesen Legenden erscheint — durchgehend ist es die katholische Kirche; begreiflich aus geschichtlichen Gründen, aber auch aus Gründen der ästhetischen Stimmung, die von ihr ausgeht — redet man von der Kirche als einem Gegebenen, einer Hülle für tiefere Werte; man selbst aber hat die tiefsten Werte für sich und hat seine „Kirche" im Grunde überall in der Welt. Man kann nicht wärmer, freundlicher vom Madonnenkult handeln, als es Emil Lucka tut in seiner Legende „Unsere Frau in Rosen". Was der Katholik empfindet, wenn er vor der Madonna betet, die ganze Süßigkeit und Zartheit des religiösen Empfindens kommt hier zur poetischen Verklärung. Scharfe Worte gegen die Kirche hören wir nur zwei Mal; Ausnahmen sind es. So, wenn Leo Sternberg die schönheitstrunkene Balthildis nicht so sehr die Schönheit der Heimat, die Pracht der Landschaft suchen läßt, sondern die Schönheit der barmherzigen Liebe und Güte der Menschen daselbst. „Dies aber war die Schönheit, die sie auf der geplanten Reichsfahrt zu finden träumte. Denn sie machte sich das Christentum nicht so bequem wie diejenigen, die sich vor dem händeringenden Schwarm der Armen, Hungernden und Siechen mit dem sanften Sprüchlein »Gott wird euch nicht verlassen« kaltherzig hinter die Klosterpforte retten. Sondern es wäre ihr als Verrat an der Welt erschienen, ihr Hilfe und Mitgefühl zu entziehen, ohne sich vorher verläßigt zu haben, ob auf der von Blut und Tränen zerrissenen Erde nicht irgendwo doch noch ein Gnadenborn fließe, aus dem sich die Wunden den gleichen Trost zu schöpfen vermochten, den sie in der einsamen Zelle zu finden hoffte. Wie konnte es Selige geben, so lange es Verdammte gab." Oder wenn Ernst Heilborn in seiner Legende „Irene" uns einen Menschen schildert, dessen sich Niemand in seinem Kampfe annimmt, weder die eigene Mutter, die ihn als Kind der Sünde geboren — sie entzieht sich ihrer Pflicht mit falsch verstandenem Bibelwort —, noch der Priester, der den verzweifelten Menschen, der in den Tod gegangen, hart richtet und seine Seele nicht freispricht; aber die Verlobte des Selbstmörders löst seine Seele durch das Opfer der Liebe.

Diese modernen Legendendichter lieben es, das Leben in und mit der Natur zu feiern, das Einssein mit den Vögeln und Blumen und den Tieren des Waldes. Sie feiern das Göttliche im Menschen und im Tier. Ja, sie kontrastieren die Menschheit im Tier mit der Tierheit im Menschen. („Das Hündchen des Sebastian" von Otto Brües.) Was ist diesen Dichtern Menschenleben? Es ist Erbarmen, Helfen und Heilen. Es gibt keine größere Macht auf Erden, nichts Göttlicheres als die Liebe. Nur die Liebe erlöst. Der gütige Mensch ist der eigentlich große und starke Mensch, und wer vergeben, helfen kann, alle Vorteile hinter sich läßt, ist der wahrhaft Heilige, vor dem die Menschen sich beugen. Nie ist der Mensch Gott näher, sein Ebenbild und Ausdruck seines Wesens, als wenn er liebt, das Leben hingibt, überreich an Erbarmen, Vergeben, Heilen und Helfen, wie Gott es selber ist. Ergreifend sind solche Legenden wie die von Oscar H. Schmitz: Abraham der Einsiedler, Pankratius von Bernd Isemann, Der Heilige auf der Galeere von Magda Janssen, Der Zwillingsbruder von Isolde Kurz. Grotesk wirkt Wilhelm Schmidtbonn in „Ahasver und das Kind", aber doch tief und wahr; sinnlich schwül sind nur Heinrich Mann und Curt Moreck, die ihre Art auch in der Legende nicht verleugnen.

Die Liebe ist diesen Legendendichtern Alles, die große erlösende Macht auf Erden. Darum kann Max Dauthendey in seiner japanischen Legende Die Abendglocke vom Mijderatempel verkünden, daß die Liebe höher steht als die Sehnsucht nach Unsterblichkeit, und zwar nicht nur die Liebe im Sinn von Güte und Barmherzigkeit, sondern die Liebe überhaupt, auch die Liebe des Mannes zur Frau und umgekehrt. Ueber dem weiblichen Lachen vergißt der japanische Heilige Ata-Mono den Wunsch nach Unsterblichkeit; seitdem er glücklich mit dem lachenden Weib lebt, hat er nie mehr von Unsterblichkeit gesprochen, auch niemals mehr sein Weib nach dem Weg zur Unsterblichkeit gefragt. Nur die Liebe erlöst; sie gibt Teil an der Ewigkeit. Wer sie hat, gehört nicht mehr dem Reich der Toten an, sondern tritt ins Reich der Lebendigen ein. (Otto Braun: Attila.) Aber was ist die Ewigkeit? Einem Petrus graut es vor dem Himmel, da man nur Gott schaut und mit den Engeln ihn preist. Er bleibt trotz aller Rufe der Himmlischen auf der Erde und wirkt und schafft in seinem Fischerberuf. Erst als der Herr selber kommt zur neuen Wanderfahrt über die Erde, daß endlich Friede auf Erden werde, folgt er ihm. Einem Petrus ist Leben Tätigkeit, nicht seliges Genießen. (Will Vesper: St. Peter und der Tod.)

Alles, was diese neue Weltfrömmigkeit unsrer Zeit zu sagen hat, faßt sich im dritten Teil dieser Legendensammlung zusammen: Der Leidenschaften Zorn und Not. Der ganze Schmerz unsrer Zeit, die Verzweiflung, die sich gegen diese Weltordnung richtet, die da weint um verlorenes Menschentum, die verzehrende Sehnsucht nach Frieden, der nicht gefunden wird, spricht sich hier aus; aber auch die Hoffnung kommt zu ihrem Recht, der Mut, der aufbauen will, der Wille, der Taten tun will. Der Geliebteste im Volk wird nicht der sein, der sein Leben einsetzt, um Andere zu retten, auch nicht der, der alle seine Güter verteilt, um Alle reich zu machen, sondern der Jedem das Geheimnis der Selbstachtung, den Stolz, den Mut zu sich selbst gibt. Es ist der Teufel, der die Städte verführt, daß sie „saufen und huren, damit sie ihren Gram vergessen"; nur Einer widersteht: der Bauer, der lieber bettelnd seine Arbeit tun will, als seinen Kindern und der Heimat untreu zu werden. Aus dem Ethos der Pflicht, der Selbstachtung, der Tat allein wird das neue Volk geboren.

Wo bleibt Gott für diese neue Weltfrömmigkeit? Sie geht nicht an ihm vorüber, sonst wäre sie nicht Frömmigkeit. Reinheit und Tiefe strömen diese Dichtungen aus: eine Atmosphäre des Gütigen, Frohen und Barmherzigen, Leben aus Gottes Leben, Art von seiner Art, eine Frömmigkeit, wohl frei von aller dogmatischen Satzung, aber eine solche, die als einziges Ziel das Unvergängliche hat. Als Motto zur ganzen Sammlung steht das Wort in der Einleitung voran: „Es gehört das vergrößernde Auge der Liebe dazu, das allein richtig sieht, über die tote Gegenständlichkeit hinaus zu erkennen, was die Vision des Dinges und sein letztes Wesen ist." Man will „aus der Summe der Erscheinungen das herbeitragen, was jenen Rest von Erfüllung gibt, den alles Endliche unsrer Sehnsucht schuldig bleibt". Es fällt auf, daß diese Frömmigkeit, auf das Ganze gesehen, durchaus nicht mystische Frömmigkeit ist. Es wird wohl von einem Einssein mit der Natur, Tieren und Blumen des Waldes geredet, aber niemals im Sinn eines Zerfließens mit der Natur, sondern nur im Sinn einer sittlichen Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit von Mensch und Tier und Blume. Wo alles auf Tätigkeit, Handlung, Liebe gestellt ist, wo erlösende Liebe als die große Sehnsucht der neuen Frömmigkeit erscheint, kann es nicht verwundern, daß nicht der innerweltliche Gott, sondern der außerweltliche Gott völlig im Vordergrund des Erlebnisses steht. Und zwar entsprechend der Tendenz dieser Legenden der Gott, dessen Wesen Helfen und Heilen und nicht Verderben und Richten ist. Es ist nicht ohne Absicht geschehen, daß die Herausgeber die Legende „Der Engel" von Gerhard Oukama Knorp an die Spitze stellten. Die Engel sind vor dem Angesicht Gottes versammelt und hören, was Raphael, der eben von der Erde zurückkam, von Menschengreuel, Sünde und Verkehrtheit berichtet. Da spricht ein jüngerer Engel: „O Herr, deine Langmut ist unerschöpflich. Ich hätte an deiner Stelle schon lange das Menschengeschlecht vertilgt." Und der Engel bekommt den Auftrag, das Menschengeschlecht auszurotten mit Feuer und Schwert und der Geißel in der Hand. Aber er kehrt zurück, ohne den Auftrag ausgerichtet zu haben. Er wird von Mitleid mit dem Elend und der Not auf Erden ergriffen; er

hilft, statt daß er verdirbt. Demütig bittet er Gott um Vergebung. Auch das andere Thema wird variiert: Gottes Gerechtigkeit. Der Eremit des „Singwaldes", der mit Gott hadert, lernt zuletzt Gott loben: sein Lied ein einziger Preis von Gottes Gerechtigkeit, so daß die Vögel des Waldes kommen und den frommen Klängen lauschen. Nur einmal hören wir mystische Töne, hören die Botschaft von dem Gott, den wir „mit einem einzigen allumspannenden, bis unter die Wurzel greifenden Blick", in eine „offenbare Tiefe des Rauschens" untertauchend, erfassen: in der schon genannten Legende „Balthildis" von Leo Sternberg. Aber charakteristisch hier, daß Balthildis, nachdem sie Gott in all den Erscheinungen des Irdischen als letzte Einheit und Wesen aller Dinge erschaut und nun das letzte Geheimnis erfahren, Gottes Antlitz in den fließenden Wassern des Rheins, in der Strömung, die plötzlich stehen bleibt, tief im Grund der Wogen erblickend aus der Welt ins Kloster heimkehrt, dort im Stillen die Gnade der Vision sich zu bewahren und immer wieder zu erleben. Das Kloster in seiner Stille dem Modernen doch wieder allein die Möglichkeit zur mystischen Vision!

Ists Zufall oder geschichtliche Notwendigkeit, ein Vorauseilen der Zeit, daß in diesen neueren Dichtern sich eine starke Hinwendung zum überweltlichen Gott findet? Otto Herpel hat in der Christlichen Welt 1917 eine ähnliche Entwicklung für Karl Röttger konstatiert. Karl Röttger ist in der Sammlung mit der grandiosen Legende „Weltuntergang" vertreten. Die Menschen, die sich gegen Gott und seine Weltordnung richten, vernichten sich selbst und kommen unter den Trümmern der göttlichen Weltordnung um. Es würde im Bild der modernen Legende und ihrer Religiosität ein wesentlicher Zug fehlen, würden wir nicht auf die Stellung kurz hinweisen, die Karl Röttger in der modernen Legende einnimmt. Seine „Christuslegenden" hat der Verlag von Georg Müller in München 1918 neu herausgebracht; es ist zu begrüßen, daß sie so einer größeren Oeffentlichkeit zugänglich werden als ehedem im Charonverlag. Diese Christuslegenden sind etwas ganz Anderes als die Lagerlöfschen Legenden. Auch sie sind voller Zartheit und Reinheit, wie eine leise, stille Musik, wohltuend und tiefste Schwingungen der Seele auslösend, voll Liebe und Anbetung und Andacht vor dem Christus, in dem alles Sehnen und Hoffen der Welt mündet. Lieder oft nur, Predigten wieder und stille Zwiegespräche mit Jüngern und Menschen, Zeichen und Wunder, die er tut, Gleichnisse und helle Bilder aus Leben und Landschaft, alles in bunter Reihenfolge mit einander wechselnd. Aber alles im Rahmen des geschichtlichen Lebens, nicht im Stil der Lagerlöf wunderhaft, sagenhaft, mythisch überhöht. Es ist der Christus der Evangelien, im Sinn der Mystik verstanden und aufgefaßt: der schauende und tiefe Mensch, der nicht die Erscheinung und das Aeußere lehrt, sondern, was hinter den Dingen ist, die Tiefe, der da hört „alle unterirdischen Wasser rauschen, die alles speisen, was da ist und wird und tut und getan wird" (S. 65), der „nicht Priester und Prophet", sondern „der Andere in uns" ist, das Göttliche im Menschen, von dem der Mensch nichts weiß; der gerne die Schmerzen mit den Menschen trägt, „die einsame Schönheit haßt", aber dem doch zuletzt „das lichte Auge des Schauenden" das Glück ist; dessen tiefste Sehnsucht ist, zu „vergehen", zu „verfließen". „Und der schönste Klang ist nur hilfloses Lallen alles Traums, aller Tiefe, die tief in dich blüht...." (S. 105.) Aber schon im folgenden Legendenbuch „Der Eine und die Welt" tritt das Nur-Mystische zurück. Dem geschichtlichen Christus wird stärker sein Recht. Der innerweltliche Gott ist zugleich überweltlich. Eine Wendung, die auch in den von uns charakterisierten Legenden deutlich zu merken ist, nicht nur ein dichterisch-ästhetisches Spiel, sondern mehr als das: ein Hinweis, daß man nach Größerem sucht als dem Gott der Mystik, daß man sucht nach dem Du, dem gegenüber der Mensch als Wille, Persönlichkeit, als Tätiger und Gestaltender nicht verschwindet, von dem er eine Aufgabe empfangen hat, die Welt zu gestalten und zu meistern.

Nicht unerwähnt soll es bleiben, daß der Begriff „Legende" auch weiteren Inhalt in der Moderne gewinnt. Bertrams „Nietzsche" versucht, Nietzsche nicht biographisch darzustellen, sondern hinter dessen Leben und Gestalt zu dringen und sein Leben zu „deuten". Alles Gewesene ist nur ein Gleichnis. Das Gebilde, das der Historiker schafft, ist nicht die leibhaftige Wirklichkeit, wie sie gewesen ist, sondern eine Wirklichkeit neuen und sozusagen höheren Grades. Was von allem Geschehen übrig bleibt, ist immer Legende: ein Bild, eine Gestalt, ein Mythos des Gewesenen, nicht Kenntnis und Erkenntnis des Gewesenen. Ein jedes Geschlecht liest anders.

Welch ein Drang nach Deutung des Lebens und der Welt lebt in den Menschen von heute! Eine Sehnsucht nach Weltanschauung, Religiosität, nach größeren Tiefen als zuvor. Ueberall quillt es aus alten Formen, aus zerbrochenen Formen von einer neuen Frömmigkeit hervor, eine Weltfrömmigkeit, abseits von der Kirche, frei von ihr, frei auch vom geschichtlichen Evangelium. Und doch, diese Weltfrömmigkeit in ihrem Besten, was sie hat, ist ohne Christus nicht möglich, nicht denkbar. Sie selbst hat ein Gefühl dafür, was Christus der Welt bedeutet. Klingt das nicht an in der zarten „Weihnachtslegende vom Peitschchen", die Rudolf G. Binding in unsrer Sammlung geschrieben hat? Wo Christus hinkommt, kündet diese Legende, da können die Menschen alles mit einander teilen. Das bleibt unsere Hoffnung: diese Gemeinsamkeit und diese Einheit der Menschen in Christus. Er, der Herr, ist doch der große Heilige der Menschheit, das Heilige, vor dem sich alle beugen in und außerhalb der Kirche, das gemeinsame Gut, das alle bindet.

Gießen Gustav Mahr

Widerfahrnisglaube und Autonomie — Luthertum und Idealismus

Vgl. 1920 Nr. 44. 1921 Nr. 30

Luthers Andenken leidet darunter und es wird ihm fast zum Verhängnis, daß es zum Streitgegenstande zwischen der kirchlichen Frömmigkeit und der mit dem deutschen Leben so tief verbundenen idealistischen Strömung wurde.

Wo die kirchliche Auffassung sich über sich selber klar wird, pflegt sie zur Begründung des Gegensatzes zu behaupten, den Idealismus trenne von Luther die Verschiedenheit der innersten seelischen Haltung, eine gegensätzliche Auffassung der Stellung des Menschen zu Gott und Welt. Für Luther sei Glaube ein Widerfahrnis, das ihm immer neu geschenkt werde, Luther wisse, daß die Seele alle geistigen Inhalte, die besten zumal, nicht aus sich selber gewinne, sondern empfangen müsse von Gott und daß sie daher rein rezeptiv — pure passive — vor Gott stehen müsse. Er konstruiere daher über und unter dem Menschen aus Prädestination, Erbsünde und Gnade, eine Welt, in der der Mensch verklammert sei, stelle den Menschen von sich selber weg auf ein Anderes, ihn Machendes. Der Mensch des Idealismus dagegen erkläre sich für „autonom", ganz auf sich selbst gestellt, gewinne aus sich selbst sein eigenes Gesetz als ein Gebilde seiner Vernunft. Dieser Gegensatz von Widerfahrnisglaube und Autonomie wird dann für unversöhnlich erklärt und jeder Versuch der Vermittelung beargwöhnt als ein Unterfangen, das jeder der beiden Seiten das nehme und verwasche, was ihr ihre persönliche Lebendigkeit verleihe, sodaß aus zwei halben Wahrheiten eine abgeschliffene Unlebendigkeit wird oder eine doppelte Unwahrheit.

Dieser Verdacht ist gerechtfertigt und die Alternative zwischen entleerendem Kompromiß und unversöhnlichem Gegensatze unvermeidlich — doch nur, solange wir religiöse Aussagen lehrhaft nehmen, wenn wir also so tun, als sollte mit solchen Sätzen, wie dem von der Sündigkeit und Leerheit der Menschen oder von der Autonomie, eine wissenschaftliche Beschreibung einer als objektiv wirklich zu denkenden Welt und des Menschen in ihr geliefert werden. Mit so vorkantischen Vorstellungen pflegen wir ja leider immer auch den Denkvorgang und seine Aussagen hinzunehmen. Vielmehr muß, wie es Schlemmer schon einmal in dieser Zeitschrift aussprach „von der Wahrheitsfrage ganz abgesehen werden". Dann sind all die dogmatischen oder metaphysischen Sätze und Konstruktionen nicht mehr spekulierende Behauptungen über eine im Beweisgange als wahr nachzuweisende andere Welt, sondern sie sind Ausdruck,

plastisierende Projektion einer inneren Zuständlichkeit, Expression einer seelischen oder anderen Lage, in der wir uns vorfinden. Der Kern dieser Aussagen besteht nicht in den Zuständen oder Sachen, die sie zu behaupten scheinen, sondern in den Zuständlichkeiten und Gespanntheiten, denen sie bei uns entquellen. Daß der religiösen Aussage, der Religion überhaupt, nicht an der Wahrheitsfrage liegt, nicht an Objekten und Konstruktionen außer ihr, hatte Schlemmer in dem erwähnten Aufsatz ausgeführt. (Vgl. Bonsels, Menschenwege, S. 245: „Man sollte den Glauben achten, wie man die Liebe achtet, an sich und als eine Kraft, aber nicht gemessen am Wert oder an der Wahrheit seines Gegenstandes. Ein Gott, wie ich ihn mir in meinem Elend oft ersinne, wird niemanden fragen: Glaubst du an mich?, er wird fragen: Glaubst du?") Daß auch die Aussagen des Idealismus über Menschenwesen nicht anders gewürdigt werden dürfen, wenn man ihr innerstes Leben wahrnehmen will, muß gleichzeitig im Auge behalten werden.

Wendet man diese Betrachtungsweise auf die Vergleichung von Lutherglaube und Idealismus an, so enthüllt sich, daß diese beiden bedeutsamen Ausprägungen des Geisteslebens keiner gefährlichen Vereinigungsversuche und Kompromisse bedürfen, weil sie schon ineinander ruhn; derselben Wirklichkeit des Gotteslebens in der Menschheit entsprossen die Sätze vom passiven Glauben und der Prädestination und der Satz von der Autonomie.

Was zunächst den Satz von der Autonomie angeht, so enthält er nicht mehr den Anspruch, unser geistiges Dasein sachlich nachzuzeichnen, als sei das Ich wirklich der Quell seiner Gesetze und ihr Schöpfer oder Erfinder oder Entdecker, sondern ist Ausdruck einer inneren Zuständlichkeit, Expression eines Lebensgefühles; „Ideogramm" möchte ich diesen Satz von der Autonomie nennen in loser Anlehnung an R. Otto; er ist Ideogramm für die eigentümliche Erhobenheit, die unser Lebensgefühl beim Innewerden der „kategorischen" Wirklichkeit in uns erfährt. Es handelt sich um das Auftreten eines letzten Wertgefühles, das seinen Ausdruck dadurch findet, daß wir uns der sonst um uns her und durch uns ablaufenden „Kausalität" überlegen wissen. Der Versuch, gegenüber all den „sekundären Kausalitäten", die als knechtend bezeichnet werden, von einer „primären" zu reden, die dann uns in die „Freiheit" stellt, ist also deutender „Darstellungsversuch" einer inneren Bestimmtheit, nicht Sachbeschreibung. Das Weitegefühl des das Kategorische erfahrenden Ich findet seinen „mythischen" Ausdruck in der Forderung, vermöge jener Freiheit in eigener Arbeit sich selbst zur sittlichen Persönlichkeit zu vollenden. Da jedoch diese Freiheit nur Projektion ist, so ist es sinnwidrig, sie als Behauptung ihrer Realität zu behandeln. Denn gerade das Kategorische macht die „Autonomie" unmöglich, da das Kategorische diejenige Nötigung ist, die nicht der Mensch sich gibt, sondern die ihm gegeben wird, die er vorfindet. Die vom Idealismus gewollte Autonomie kann also garnicht den Sinn haben, daß der Mensch sich einfach auf sich selber stelle und so durch eigene Arbeit an sich sich selber vorwärts bringe durch Angleichung der in sich vereinzelten empirischen Persönlichkeit an ein von ihr zu erdenkendes Ideal. Wo Idealismus in solchen isolierenden Individualismus mündet, hat er seinen eigenen Sinn nicht verstanden oder vergessen. Das Mißverständnis, das Kants Begeisterung für den „guten Willen" widerfuhr, als könne man ihn sich machen, ließ den Königsberger Weisen gegen sein besseres Verdienst zum Vater des Idealphilistertums werden, das die von Luther und der Bibel herkommende Frömmigkeit freilich mit Recht ablehnte: nur durfte sie es nicht mit dem Idealismus verwechseln. Wo dieser auf seiner Höhe steht, stellt er darum unbedenklich neben die Konstruktion der „Autonomie" Sätze, die sie gerade zerstören. So Fichte: „Es ist der größte Irrtum und der wahre Grund aller übrigen Irrtümer, wenn ein Individuum sich einbildet, daß es für sich selber dasein, leben, denken und wirken könne; und wenn einer glaubt, er selbst, diese bestimmte Person, sei das Denkende zu seinem Denken, da er doch nur ein einzelnes Gedachtes ist aus dem Einen allgemeinen und notwendigen Denken." Darum konnte dieser Prophet der sittlichen Freiheit Mystiker sein. Denn die „Idee" ist ja nicht ein Aufschwung des Gedankens, nichts Erdachtes, sondern die „Mutter", die wirksame, quellende, schenkende Wirklichkeit. So stehen zwei einander widersprechende Sätze im Idealismus gegeneinander: der Satz von der Autonomie und der Satz vom Kategorischen. Der scheinbar heillose Widerspruch löst sich ohne Kompromiß, sowie man die Metaphysik der „Autonomie" und die des „allgemeinen Denkens" als das nimmt, was beide allein sein können: Expressionen des in sich selbst widerspruchsvollen Lebensgefühls, das uns macht.

Von hier ist der Schritt zu Luther nicht weit. Auch er vollzieht die beiden gegensätzlichen Expressionen gleichzeitig, jede mit ganzer Wucht und Schärfe. Dem recht verstandenen Widerfahrnis des „Kategorischen", wie es der Idealismus kennt, entspricht bei ihm der „passive" Glaube, ebenfalls als Widerfahrnis. Wie nach dem Idealismus Niemand sich selber sittlich machen oder erdenken kann, sondern zur Vollendung kommt, wenn er sich erdenken läßt, so kann bei Luther Niemand sich den Glauben geben; die Wurzel, die bei Luther den Prädestinationsgedanken belebt und emportreibt, speist also auch das innerste Leben des idealistischen Menschen. Andererseits ist bei Beiden dies uns Schaffende dargestellt als der unbedingte Imperativ. Dies äußert sich bei Beiden in dem Schwunge sittlichen Wollens und rüttelnder religiöser oder ethischer Mahnung zu härtester Arbeit an sich selbst. Bei Beiden ist das Lebensgefühl stürmisch aktiv, aber bei Beiden enthüllt diese Wucht der sittlich-religiösen Persönlichkeit in ihrer gesteigerten Aktivität sich als Funktion eines Widerfahrnisses. Beide sind Mystiker der Tat; eine Erscheinung, die nach meiner Kenntnis Gogarten und Bonus besser beobachtet haben, als Heiler: daß die Tat die Vollendung der Mystik ist, nicht ihre Durchbrechung oder Aufhebung — ein Widerspruch freilich in sich selbst, doch eben Widerschein der Irrationalität des Lebensstandes.

Bei dieser Betrachtungsweise enthüllt sich die schroffe Entgegenstellung von Harnack einerseits und Wundt andererseits samt ihren beiderseitigen Gesinnungsverwandten als gegenstandslos, denn das reformatorische Erlebnis Luthers enthält in sich die großartige Spannung, daß zwar das Glauben rein passiv ist, daß aber doch die Person des Lebens Mittelpunkt wird, nicht freilich an sich selber als Schöpfer und Erdenker, sondern als Durchgangs- und Brechungspunkt des Einen überlogischen Lebensstrahles. Im Idealismus wie bei Luther ruht die Person nicht auf sich selbst, hat aber als letzte Gewähr für die ihr geschenkten Gewißheiten nur sich selbst und die Entfaltung des Lebens in sich. Aus keinem anderen Grunde, als wie ein Wesen, das unentrinnbar unter dem Prisma lebte, wohl wissen könnte, daß es sein Sehen nicht selber schafft, nicht einmal selber gestaltet, aber doch in diesem Sehen die unerläßliche Hilfe zur Ordnung seiner Weltbeziehungen erkennen muß, also in sich selber hat es nur sich, doch sich als gewirktes Wesen.

Bei Eckehard besteht die „Autonomie" darin, daß der Seelengrund, aus dem er lebt, etwas letztes Psychisches, der Psychologie Zugängliches zu sein scheint; die Passivität aber zeigt sich darin, daß andererseits dieser Seelengrund als etwas Ungreifbares nachdrücklich vom Ich wie ein Nicht-Ich unterschieden wird. So ist auch bei Luther trotz allem gegenteiligen Schein Quellpunkt der letzten Gebundenheit das Widerfahrnis, und er selber, der Resonanzboden seines Ich, doch nur, weil es vom Berührenden schwingt und klingt. Es findet hier eine eigentümliche Aufhebung des Subjekt-Objekt-Schemas statt, zwischen Ich und Nicht-Ich, zwischen Berührendem und Berührtem; Luther drückt sie aus, wenn er sagt, er sei mit Christus „ein Kuchen" geworden und das fröhliche Tauschen zwischen Christus und ihm preist. Was also das Bewegende in ihm ist, ist er selbst und doch nicht er, sondern Christus, dieser als Gestalt der schenkenden Wirklichkeit, dieses „Ueber-Ich".

Diese Auffassung über Luther ist bestritten worden durch den Hinweis auf seine Stellung zur Bibel und demzufolge zu den Schwärmern. Doch, was die Autorität der heiligen Schrift angeht, so fließt das Ansehn des „Wortes" aus dem Widerfahrnis, das zuvor von ihm ausging, ehe die Schätzung so absolut werden konnte. Vom Ergriffensein fällt das Licht auf das Wort, von der zum Klingen gebrachten Seele tönt das schöpfe-

rische Ja, das sich in der absoluten Schätzung der Bibel vergegenständlicht; eine im inneren Leben emporgetauchte irrationale Autorität teilt ihren Abglanz dem „Worte" mit, das den Anlaß hergab und das jene Wirklichkeiten in normativer Reinheit erkennen läßt. Im Vergleich zu äußeren Autoritäten wahrt Luther die Autonomie des Inneren; weil hier der Zufluß des Lebens stattfindet. Luthers Haltung gegen die Schwärmer widerlegt diese Behauptung nicht, bestätigt sie vielmehr. Denn was ihm geschenkt war, war das irrationale Gleichgewicht zwischen absoluter Gebundenheit und vollkommener Eigenständigkeit und „Freiheit" ohne gegenseitige Abschleifung der Gegensätze, die geheimnisvolle Lösung des mit dem Lebensstande gegebenen Menschentumproblemes überhaupt, das „Vermögen des Unmöglichen". Den Gleichklang zu dieser „Gnade" brachten ihm nicht die Schwärmer entgegen, sondern die Bibel. Die Schwärmer sehen wohl die Notwendigkeit jenes wunderbaren Gleichgewichtes des Stehens auf sich selber in doch völliger Selbsterlöstheit, aber sie hatten das nicht. Er rückte nicht darum von ihnen ab, weil sie ihm zu frei waren und er noch an Worte gebunden war, sondern letztlich darum, weil sie die echte Autonomie noch nicht hatten; sie waren nach richtigem Anlaufe in der „zufälligen" Freiheit geendet, statt in der „notwendigen", in der vorletzten, anstatt in der letzten, in der empirischen, anstatt in der transzendenten. Die Schwärmer waren Gesinnungsverwandte der vorhin erwähnten Idealphilister, doch mit umgekehrtem Vorzeichen; von Luther trennte sie daher die isolierte Autonomie anstatt der gehaltenen, die gebaute und erdachte anstatt der geschenkten, die prometheische anstatt der christushaften. Nun ist klar, warum Luther sich gegen die Schwärmer auf die Bibel berief; nicht aus Abwehr gegen Autonomie, sondern weil er den Grundton der ihm widerfahrenen Gnade aus der Bibel besser klingen hörte als aus den Schwärmern, jene christushafte Einheit von Autonomie und Knechtschaft, die in der Tat der Grundton der Bibel ist, von Abraham bis Christus und Paulus, weshalb sie in jedem ihrer Teile „Christum treibet". Von dem eigenen Erlöstsein aus dem „Machen" empfing das Gotteswort seine höchste Bewährung, indem es sich als weckendes Zeugnis von der „passiven Freiheit" als Rüstzeug gegen die im „Machen" Steckengebliebenen bewährte.

So ruhen bei Luther unausweichlichste Nötigung des Geschaffenwerdens und ganze Autonomie ineinander: die Nötigung hat die Form der Autonomie und die Autonomie ruht auf Nötigung. „Freiheit" und Passivität sind Reflexe des weitgespannten Lebensgefühles, dessen Polaritäten durch „Gnade" ihre höchste Spannung und zugleich ihre gänzliche Versöhnung erfahren.

Es zeigt sich, daß der Streit um die Einreihung Luthers in die idealistische oder in die kirchliche Linie müßig ist, wo man inmitten der verschiedenartigen und gegensätzlichen Begriffsbauten jedesmal das Allerheiligste sucht, das jede der beiden Bauten als Wahrzeichen überwölben wollte und von dem aus, als von der Einheit aus, jede der beiden Bauten getragen und gestaltet wird. Am Ende glimmt unter jeder feiernd erbauten Kuppel der Eine Funke, der hunderterlei verschiedene Wahrzeichen in der Welt erträgt und hat und erhält.

Wagen wir es, die Begriffsbauten als Expressionen hinter uns zu lassen, so ist damit nicht nur auf jede Dogmatik, sondern auch auf jede objektive Garantie, auf jede „Heilstatsache" im bisherigen Sinne verzichtet, wir stehen in völliger Einsamkeit mit uns selbst. Und doch ist der scheinbare Verlust lauter Gewinn. Denn wir stehen in Einsamkeit mit dem Absoluten, und nur weil dies Allgewaltige zugleich das Ungreifbare ist, faßt uns der Schwindel. In Wirklichkeit kann jetzt erst in der theologischen Behandlung zu seinem Rechte kommen, was Glauben sei: das selbst- und gottverlassene Stehen in der garantielosen, ohnmächtigen Nötigung des unwirklichen Selbst in uns, die Anbetung vor der verglimmenden Schwachheit des Majestätischen in uns, das königlich in uns selber an uns selbst stirbt, das Leben in dem „wesenlos Gesicherten" (Bonsels), in der „Kraft, die in der Schwachheit zur Vollendung kommt" (2. Kor. 12, 9).

Nun können auch die Zäune fallen, mit denen voreilig eine sich einspinnende Theologie „die Erfahrung des Lebendigen Gottes" bei Luther gegen die „Gebilde der Vernunft" des Idealismus meinte sichern zu müssen (so noch Schlemmer a. a. O.). Damit wird Hand gelegt an eine Ursache der zunehmenden Zersplitterung unseres Geisteslebens. Hielt doch Jeder die Zäune, mit denen er sich von den Anderen schied, für wichtiger und wirklicher, als den einen Boden, auf dem und aus dem sie alle bauen mußten, während diese Gitter doch so wirklich sind, wie die Linien, die wir manchmal in die Luft zeichnen, um einen Vorstellungsinhalt durch eigene Bewegung und Muskelempfindung auszudrücken und so ihn in uns selber zu stärken oder zu klären. Seit geraumer Zeit aber wird die Menschheit selber scheu vor den bunten Lappen, die sie kreuz und quer durch ihre Weide zog; und je mehr das Mißvergnügen mit diesen Hindernissen steigt, desto erschreckender sinkt Zutraun und Freude an der Einen Weide, aus der sie alle leben und die doch an den Lappenzäunen der Abwehr und Reklame nicht schuld ist. Das ist der beharrlich nagende Biß der innersten Zersetzung, der ermüdeten Loslösung vom entwuchteten Geiste, da dieser sich nicht mehr als das „Band der Vollkommenheit" zu bewähren scheint, sondern als Fundgrube, in der Jeder den Spiegel entdeckt, in welchem er sich allein gefällt.

Wo der Schritt in die „erfüllte Einsamkeit" uns der Notwendigkeit enthebt, den Anderen zu widerlegen, anstatt den Funken in ihm anzubeten, von ihm zu lernen und ihn zu bauen, da wird der Weg offen sein, daß die Gebildeten in der Religion wieder ihre eigene Wirklichkeit erkennen und zur wiederentdeckten Lebenseinheit des Geistes neues Vertrauen gewinnen.

Wo die lebendige Einheit von Widerfahrnisglaube und Autonomie, von Luthertum und Idealismus geehrt wird, weil man die Quelle des Lebens sah, da ist ein Beginn der Heilung.

Würdenhain Karl Müller

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein in Hannover

Vom 1.—3. Oktober tagte in Hannover der Allgemeine Deutsche Frauenverein. Diese Tagung hatte ihre besondre Bedeutung dadurch, daß Helene Lange, die bisherige Führerin des Vereins, ihren Vorsitz niederlegte. Dies und das Zentralthema der Tagung „Die Frau in der Gemeinde" hatte viele Teilnehmerinnen herbeigelockt. Ein Vortrag von Jenny Apolant „Die Frau in der Gemeindevertretung und im Gemeindevorstand" gab die gründliche Bearbeitung eines Fragebogens, der an die seit 2¼ Jahren in ihrer neuen Tätigkeit als Stadtverordnete und Magistratsmitglieder stehenden Frauen verschickt und von ihnen eingehend beantwortet worden war. Vortrag und Diskussion gaben einen reichen Einblick in die Vielgestaltung der neuen Pflichten, ihre Schwierigkeiten, ihre Hemmungen, ihre Freuden und Leiden. Man stärkte sich gegenseitig, lernte von einander und konnte sich freuen an dem unbedingten Verantwortungsgefühl, und dem starken inneren Interesse, mit dem die Frauen in diese neuen Pflichten eingetreten sind. Ein Vortrag von Gertrud Bäumer über „Schulpolitik der Gemeinden" führte tief ein in dies wichtigste Gebiet des sozialen und geistigen Lebens.

Sehr wertvoll war die Diskussion nach einem Vortrag der eben erwählten Nachfolgerin Helene Langes als Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, Frau Dorothee von Velsen: Die Frauenbewegung und die Jugend. Sie hatte fein und verständnisvoll die Vielseitigkeit und Problematik der heutigen Jugend dargelegt, die inneren und äußeren Schwierigkeiten, welche die Ursache sind, daß die weibliche Jugend augenblicklich wenig geneigt und bereit ist, sich der Frauenbewegung anzuschließen und sich in ihren Dienst zu stellen. Nun erwartete man Ergänzung und Stellungnahme von der Jugend selbst. Sie kam durch eine junge Akademikerin, die ergreifend ernst und eindringlich zum Ausdruck brachte, was die heutige gebildete Jugend, soweit sie religiös erfaßt ist, erfüllt und bewegt — wie die es erleben und wissen, die den besten Teil unsrer studierenden Jugend von heute kennen. Wille und Sehnsucht zum Absoluten, Letzten, Zentralen, zu Gott. Darum Abkehr von allem Oberflächlichen, Aeußerlichen, Unwerten, aller Geschäftigkeit. Das Unwesentliche hat das Wesentliche überwuchert in Frauenbewegung, Politik, Kirchenpolitik. Wir suchen das Wesen der Dinge selbst, wollen aus der Verirrung der Veräußerlichung zurückkehren zu dem Ursprung, zu Gott.

Gertrud Bäumer antwortete darauf mit freudigem Ernst. In allem, was wir tun, haben wir das Absolute zu suchen. Ueberall haben wir die Möglichkeit, Gott zu dienen. Daß wir ihn haben, muß durch all unser Tun hindurchleuchten. Schon in der Sachlichkeit unsers Tuns liegt Göttliches, Unbedingtes, Absolutes. Da ist nichts vorläufig und relativ. Die Welt ist voll Disharmonie und Schuld. Wir können sie nicht überwinden durch franziskanische Abkehr. Eine volle Leistung unsrer Bestimmung liegt nur im Tun, im „harten Weg der Arbeit" (Naumann). Auch wir teilen die Abneigung gegen jede Art „Betrieb". Aber wir müssen schaffen, solange wir in den Zusammenhängen dieses Lebens stehen, nicht auf irgend

welche Möglichkeiten warten; jede uns zugewiesene Arbeit so gut als irgend möglich tun, das ist Gottesdienst. Auch die Frauenbewegung soll wieder und wieder schaffen aus dem Unbedingten heraus und so helfen die Frau als „Gedanken Gottes" verwirklichen. — Ein Stück Auftakt zu unsern Eisenacher Verhandlungen.

Der Höhepunkt der Tagung war Helene Langes Abschiedsvortrag: Steht die Frauenbewegung am Ziel oder am Anfang? An der Hand von Georg Simmels Buch „Die Kulturtat der Frau" wies sie aus den Kämpfen der Vergangenheit in eine Zukunft hinein, wo die Frau erst wirklich sich selbst als etwas Eigenes, in ihrem Wert und Wesen Erschlossenes, darum Ausströmendes und Bereicherndes neben den Mann in die von Beiden befruchtete Kultur hineinstellt. Auf diesem Wege sind wir, darum nicht am Ziel, sondern am Anfang der Frauenbewegung. — Alle, denen die 73 jährige einst den Sinn geweckt hatte für Zweck und Ziel einer echten Frauenbewegung, denen sie klare, kluge, tapfere Führerin gewesen war, konnten mit tiefer Dankbarkeit dies jugendliche Schlußwort einer reichen Lebensarbeit anhören. Sie selbst wies allen Dank zurück — es sei ihr nie als etwas Besonderes vorgekommen, was sie hätte leisten und erreichen dürfen, es sei ihr alles so selbstverständlich und natürlich erschienen.

Wer zum ersten Mal eine solche Tagung miterlebte, mußte einen starken Eindruck bekommen von der Sachlichkeit und dem Ernst der Verhandlungen, von Tüchtigkeit, Wärme, Mütterlichkeit, Verantwortungsbewußtsein, tapferem Vorwärtsgehen dieser deutschen Frauen, fern von aller Emanzipationssucht, einfach dem inneren Gebot der Pflicht und der Selbstachtung folgend. Ein Stück Tatchristentum, das in aller Schwere der Zeit vorwärts weist. Dora Rade

Evangelisch-Sozialer Kongreß in Erfurt

am 6. Oktober

Die mitteldeutsche Tagung des Kongresses, die im Anschluß an unsre Eisenacher Zusammenkunft einberufen worden war, stand äußerlich unter keinem günstigen Stern. Durch Erfurter Zeitungsstreik war keine genügende Vorbereitung in der Stadt und der durch Erfurts Zeitungen versorgten Umgegend möglich gewesen, so enttäuschte die Teilnehmerzahl. Und unter den Anwesenden waren — ich bitte um Entschuldigung! — zu viel schwarze Röcke, wenig Jugend, und es fehlten ganz die Religiössozialen, die dem letzten Berliner Kongreß sein Gepräge gegeben hatten. Aber es fand sich unter den Erschienenen eine ziemlich einheitliche Stimmung, die vielleicht ihr Gutes hatte für den Zweck dieser Tagung: den Kongreß zu neuem Leben zu erwecken.

Der provisorische Vorsitzende D. Rahlwes zeichnete in seiner Eröffnungsansprache das Programm des Kongresses, seine Aufgabe, die trotz der nun wohl überstandenen Krisis bleibt und heute dringender ist als je: Soziale Gesinnung pflegen, soziales Verständnis fördern! Das bei voller politischer Neutralität, ohne bestimmte Wirtschaftsdogmatik. Der sittliche Gedanke der sozialen Gerechtigkeit muß im Zentrum stehen; auf dem sozialen Gebiet liegt augenblicklich die einzige unserm Volk gegebene Aufgabe innerhalb der Völkerwelt. Dazu tritt ein neues Wirkungsgebiet für den Kongreß der Kirche gegenüber, die sich eine neue Verfassung gibt: mithelfen, daß sie eine echte wirkliche Volkskirche werde, die Jeden heranruft zur Mitarbeit.

„Die Aufgabe der Kirche im politischen und sozialen Leben der Gegenwart" war deshalb Lic. Geibel als Thema gestellt. Die Kirche braucht unbedingte politische Neutralität, um des Evangeliums und des Volkes willen. Die Verbreitung des Evangeliums duldet keine parteipolitischen Grenzen; der größte politische Dienst der Kirche am Volk ist Stiftung unpolitischer Seelengemeinschaft. Die Christen müssen die anständigsten Politiker sein, sie müssen kämpfen gegen die Sünde in allen Parteien und gegen die religionsfeindlichen Elemente in allen Parteien. Die demokratische Staatsethik hat in der Kirche schwerer um Anerkennung zu ringen als die konservativ-patriarchalische, aber beide können vor dem Evangelium bestehen. So verständlich es ist, daß die Flammen des nationalen Feuers sich mit der religiösen Flamme vereinigen, so darf doch die Religion nie werden zu einer Funktion des nationalen Gefühls. (Wenn Gott uns ausstriche aus der Weltgeschichte, müßten wir ihn doch lieben.) Auch die Entgiftung des Völkerlebens gehört zu den Aufgaben der Kirche. Politische Arbeit des Pfarrers ist möglich, denn der Staat ist ein sittliches Gut; aber der politische Pfarrer muß in seiner Amtstätigkeit neutral sein und darf das Vertrauen der Gemeinde zum Seelsorger nicht erschüttern.

Schwerer wurde ihm die Darstellung der sozialen Aufgabe der Kirche. Die Schäden klar erkennen ist die erste Notwendigkeit. Sie hat sich nicht klar vor Augen gestellt die Mechanisierung der Arbeit, die Entwurzelung aus der Landheimat, die Auflösung des Familienlebens durch die Mietskaserne. Sie muß sich zu den Auswüchsen unseres noch jungen Wirtschaftssystems äußern; Luther fand auch die schärfsten Worte gegen den Frühkapitalismus der süddeutschen Wucherer. Man stelle einzelne Geistliche als soziale Facharbeiter an. Das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft und der gemeinsamen Schuld darf uns nicht loslassen. Die alte patriarchalische Ethik des Lutherschen Katechismus muß durch eine neue abgelöst werden. Die Hauptsache ist die Erweckung der nötigen sozialen Gefühle, daraus möge Gott dann die Führer erwecken.

Der Korreferent, Menrath-Iserlohn, formuliert: Die Kirche war bisher zu politisch, und darum nicht sozial genug. Die politischen Wochenberichte in den Sonntagsblättern, die politischen Expektorationen in Predigt, Hausbesuchen und Presbyteriumssitzungen haben großen Schaden getan. Zur Nächstenliebe gehört die Achtung vor der Ueberzeugung des Anderen. Fort mit dem Bekenntnisstreit! Wir müssen Formeln finden für das Allen Gemeinsame. Heraus mit der Politik aus der Kirche! Denn hinter der Politik steckt meist Selbstsucht, und der Materialismus ist nicht nur beim politischen Gegner zu Hause. Aber die Augen offen halten für alle Nöte und Schäden. Die Kirche soll heiliges Land schaffen, wo wir uns ohne Vorurteile treffen. Daß es keine Urwahlen gibt, daß der Schutz der Minderheiten nicht durchgeführt wird, läßt Viele den Glauben an den guten Willen der Kirche verlieren.

In der Aussprache zeigte sich völlige Einmütigkeit in der Forderung, daß die Kirche politisch neutral sein muß. Verschiedne Meinungen gabs wegen der politischen Tätigkeit der Pfarrer, die von den Einen ganz abgelehnt, von Anderen warm begrüßt wurde. Dann tauchte die alte schwere Frage auf: Kann man die wirtschaftlichen Zustände am Maßstab des Evangeliums messen? Sind wir unserm Volk eine neue richtige Sozialethik schuldig? Und im Zusammenhang damit die Frage: Ist an den heutigen abnormen Zuständen das kapitalistische Wirtschaftssystem schuld oder der Vertrag von Versailles? Geibel sagte im Schlußwort darauf: Die Kirche kann nur die ethische und religiöse Grundlage schaffen für neue sozialethische Gedanken und ihre Durchführung.

Am Nachmittag fand unter D. Schneemelchers Vorsitz eine vertrauliche Besprechung der Mitglieder und Freunde des Kongresses statt. Als Ergebnis darf gebucht werden, daß der Kongreß wieder seine volle Tätigkeit aufnehmen will. Die Leitung bleibt in den Händen des vorläufigen Vorstands (Harnack, Rahlwes, Schneemelcher, Schubring). Ein Gottesdienst in der Barfüßerkirche mit Herz-Leipzig als Prediger bildete Schluß und Höhepunkt der Tagung.

Steinbach-Hallenberg Gottfried Rade

Wöchentliche Chronik

Die preußische Verfassunggebende Kirchenversammlung hat sich nach Einsetzung eines Verfassungsausschusses von 42 Mitgliedern, darunter Berner, Everling, Fischer-Berlin, Gauger, Geibel, Kahl, Loofs, Michaelis, Philipps, Schmitz, Scholz, v. Soden, Stock, Wolff, Zöllner, auf unbestimmte Zeit vertagt.*)

Der Deutsche Evangelische Kirchentag hat bei seiner Tagung in Stuttgart eine Entschließung gegen die Gefahren des wieder zunehmenden Alkoholismus gefaßt, in der es heißt: „Der Kirchentag bedauert um der Gesundung unseres Volkes willen, daß die in schwerer Kriegszeit bewährten Maßnahmen, der frühe Schluß der Schankstellen und die Beschränkung im Ausschank berauschender Getränke, aufgehoben sind."

Die verschiedenen deutschen Alkoholgegnervereine aller Richtungen und Bekenntnisse haben sich zu künftigem gemeinsamem Vorgehen zusammengeschlossen, eine „Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus" mit dem Sitz in Berlin-Dahlem Werderstraße 16 begründet und vom 6.—11. Oktober in Breslau einen „1. deutschen Alkoholgegnertag" gehalten.

Die preußisch-deutschen Religionslehrervereinigungen haben auf ihrer Tagung in Jena am 26. September in einer Entschließung sich „entschieden gegen jeden Versuch" erklärt, „das Verhältnis der Kirche zum Religionsunterricht so zu gestalten, daß die Religionslehrer in ihrer evangelischen Freiheit und Selbständigkeit beeinträchtigt würden und in irgendwelcher Abhängigkeit von dem Pfarrerstande oder den kirchlichen Organen erscheinen müßten." Sie schlagen vor, im Interesse der Einheitlichkeit der religiösen Unterweisung für die Behandlung der Fragen, die die religiöse Erziehung der evangelischen Jugend der Kirche und Schule angehen, Beiräte auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu bilden.

Der bairische Pfarrerverein verzichtet von vornherein auf die Wahl seiner Mitglieder zum Vorsitzenden der Schulpflege.

Der EOKR in Berlin empfiehlt den Pfarrern bei Anmeldung einer Trauung neben Tauf- oder Konfirmationsschein ein pfarramtliches Zeugnis über Zugehörigkeit zur Kirche zu fordern; nur wo die Beschaffung solchen Nachweises unmöglich erscheint, dürfen die Pfarrer sich mit der ausdrücklichen Versicherung begnügen, daß der die Trauung Begehrende Mitglied der Kirche sei.

Die Zahl der von den Bibelgesellschaften in Deutschland verbreiteten Bibeln ist 1918 um eine Million geringer gewesen als 1917.

1920 sind 8458 Personen aus Deutschland nach Uebersee ausgewandert, davon 6078 nach Südamerika. Aus der Schweiz wanderten 9276 aus.

Auf den Stationen des deutsch-lutherischen Seemannsfürsorgeverbandes arbeiten zur Zeit hauptamtlich 6 Seemannspastoren und 12 Diakonen. Die nordamerikanischen haben ungehindert weiter arbeiten können, sonst wurden die Stationen in den feindlichen Ländern geschlossen.

*) Wir werden künftig abkürzen: VKV.

Das sächsische Landeskonsistorium hat eine Ansprache an die Gemeinden gegen die Spiel- und Wettsucht veröffentlicht.

Die evangelischen Geistlichen des Kirchenkreises Hirschberg haben dessen Landwirte dazu aufgerufen, die vorgeschriebenen Getreidemengen bald abzuliefern und erträgliche Preise zu fordern. Der Stand der Landwirte solle sich rein halten von dem Verbrechen, das die Engländer mit ihrer Hungerblockade begangen hätten.

Das neue Görlitzer Programm der sozialdemokratischen Partei hat den Abschnitt „Kultur- und Schulpolitik" folgendermaßen formuliert: Recht aller Volksgenossen an den Kulturgütern. Höchstes Erziehungsrecht der Volksgemeinschaft. Religion ist Privatsache. Sache innerer Ueberzeugung ist nicht Parteisache. In Staatssachen: Trennung von Staat und Kirche. Ausgestaltung der Schule zur wirklichen Einheitsschule. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lernmittel und der Verpflegung in den Schulen. Umwandlung der Schulen in Lebens- und Arbeitsgemeinschaften der Jugend mit weitgehender Selbstverwaltung. Gemeinsame Erziehung beider Geschlechter durch beide Geschlechter. Mitarbeit pädagogisch hervorragend begabter Laien. Verantwortliche Mitwirkung der Eltern an der Schulerziehung und Schulaufsicht durch Elternräte. Erziehung des heranwachsenden Menschen in der Familie, in der Schule und der freien Jugendbewegung zum bewußten Glied der sozialen Volks- und Menschheitsgemeinschaft, zum Aufbau einer lebenden Volkskultur.

In Aussig soll ein neues Diakonissenhaus im Einvernehmen mit dem Mutterhaus in Gallneukirchen für die Tschechisch-slowakische evangelische Kirche errichtet werden.

In den an Polen gelangten Teilen der deutschen Ostmark sind die deutschen Katholiken — vorher meist Beamte und Lehrer — fast vollständig verschwunden. Die Seelenzahl der deutschen Evangelischen ist durch Abwanderung von einer Million auf fast die Hälfte gesunken. Viele Pfarrstellen sind verwaist, viele Anstalten und Arbeiten der Inneren Mission eingegangen, die übrigen in finanzieller Bedrängnis. Infolge hinhaltenden geschäftlichen Gebahrens der polnischen Regierung ist es noch nicht zu gesetzlich berufenen Kirchenverwaltungskörpern gekommen; die provisorische Leitung liegt in den Händen des Konsistoriums in Posen.

Die lutherischen Gemeinden in Litauen sollen nach dem auf der konstituierenden Synode in Kowno 13. 14. Juli beratenen Gesetzentwurf nach ihrer völkischen Zusammensetzung zu einer deutschen, litauischen und lettischen Synode zusammentreten. Jede entsendet ihren Senior und ein weltliches Mitglied in das gemeinsame Konsistorium; der Vorsitz wechselt jährlich zwischen den drei Nationalitäten.

Der Erzbischof von Canterbury hat als Präsident des Bundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen die Präsidenten der nationalen Konzile von 25 Staaten, darunter Deutschland, zu Gebeten am 6. November für die Abrüstungskonferenz aufgefordert.

In der reformierten Kirche in Holland sind 240 Pfarrstellen vakant.

Der Kardinalerzbischof Boggiano von Genua ist wegen eines Konflikts mit der italienischen Volkspartei (dem italienischen Zentrum) von seinem Amte zurückgetreten.

In den britischen Kolonien und Protektoraten sollen keine deutschen und östreichischen Missionare mehr ausgewiesen, vielmehr einzelne Missionare, aber keine Missionsgesellschaften künftig zugelassen werden.

Die Methodisten zählen nach dem Methodistischen Jahrbuch 4 311 985 Mitglieder, davon nur 439 364 außerhalb Amerikas, 18 575 Prediger, 38 Bischöfe, 29 854 kirchliche Gebäude, 35 668 Sonntagsschulen mit 4 338 523 Schülern; an Predigergehältern werden 24 329 160 Dollar aufgebracht.

Die deutsche evangelische Kirche in Rio Grande do Sul zählt in 231 Gemeinden mit 65 Pfarrbezirken und 62 Pfarrern über 100 000 Seelen. Früher von Gustav Adolf-Verein, EOKR und Gesellschaft für die protestantischen Deutschen unterstützt, muß sie sich nun auf eigene Füße stellen. Die diesjährige Synodalversammlung hat anerkannt, daß den Pfarrern ein Mindesteinkommen zu gewähren sei, daß eine Pensionskasse für emeritierte Pfarrer gegründet und für die Hinterbliebenen gestorbener Pfarrer ausreichend gesorgt werden muß. Für die Ansiedler ist ein besonderes Amt begründet; der Pfarrer soll dahin wirken, daß die Ansiedler nach Orten gehen, wo evangelische Kirchen und Schulen sind.

Pour ce qu'on peut appeler la conscience américaine, je dirais que nonant pour cent de notre clergé suivis pour la plupart par leurs églises répudient absolument les interprétations récentes exprimées par un de nos représentants; que notre peuple entra en guerre presque exclusivement pour des raisons égoïstes. Il n'en est pas ainsi; notre idéalisme n'a pas été une feinte. Ch. S. Macfarland in Chrétien Belge 18. — Deißmann veröffentlicht in seinen Wochenbriefen 86/91 eine Antwort an Macfarland unter dem Titel „The American and German Christendom in 1921".

Lesefrüchte. „Es ist sehr erfreulich festzustellen, daß die Ueberzeugung von der demokratischen Grundlage der katholischen Staatsauffassung auch in solchen Kreisen durchdringt, die früher in der Kirche nur die Vertreterin des Absolutismus sahen." Stimmen der Zeit, August: „Demokratie und Luthertum".

„Ein entwaffnetes Sechzig-Millionen-Volk von hoher Qualität inmitten einer waffenstarrenden Welt ist, wie sich zeigen wird, nicht benachteiligt, sondern bevorzugt. Es kommt nur darauf an, daß diese 60 Millionen bei einander bleiben, daß sie dauernd eine kompakte Einheit bilden, und daß sie ihre wirtschaftliche, soziale und technische Struktur, ihre politische Gliederung ständig verfeinern. Alles Uebrige wird diesen 60 Millionen zwar nicht in den Schoß fallen, aber es wird sich erarbeiten lassen." Die Weltbühne 32.

Von Personen. Ernannt: Konsistorialrat Kalmus-Magdeburg zum Generalsuperintendenten eines neugebildeten, Hinterpommern mit Ausnahme von 9 Diözesen und die Grenzmark Posen-Westpreußen umfassenden Sprengels; Pastor Lic. Albertz zum Leiter des neuen Predigerseminars im Johannesstift bei Spandau. Habilitiert: Lic. Haenel in Greifswald für biblische Philologie. Promoviert: der Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein Prof. Richard Haupt in Preetz zum D. von Kiel. — E St

Verschiedenes

Evangelisationswoche von Freunden freien Christentums. In der Woche vom 4.—9. September veranstalteten die Freunde evangelischer Freiheit in Braunschweig im Altstadtrathaussaal eine Reihe von „Vorträgen zur religiösen Vertiefung". So, und nicht Evangelisationswoche, war die Veranstaltung genannt, traf aber genau dasselbe. Das Wort hatte Prof. D. Fr. Niebergall-Heidelberg, der an fünf auf einander folgenden Abenden um folgende Leitworte die Hörer sammelte: „Unter dem Einfluß Jesu" — „In der Freundschaft mit Gott" — „Friede" — „Freude" — „Freiheit".

Die Ausführungen zu diesen Leitworten waren so gestaltet, daß erstens alles Polemische vermieden war; das Wort „nicht" war ausgeschlossen; daß zweitens alle Superlative fehlten: unsere religiösen Gedanken haben keine Superlative nötig; daß drittens die Ausführungen unter Vermeidung aller dogmatischen Gedanken und Formeln jedermann verständlich waren.

Der Besuch war so, daß vom ersten bis zum letzten Vortrage alle Plätze im Altstadtrathaussaale besetzt waren; 450—500 Menschen. Eintrittsgeld war nicht erhoben. Eine Tellersammlung am Schluß jedes Vortrages fand keine Ablehnung.

Eingeleitet wurde die Woche durch eine außerordentlich stark besuchte gottesdienstliche Feier in der Brüdernkirche, die unter dem Leitwort stand: „Aus den Schätzen unseres Gesangbuches." Gemeindelieder und Chorgesänge in den Sätzen von Johann Sebastian Bach wechselten mit Einzellied und Ansprache ab in den drei Gruppen: „Betgemeinde, heilge dich" — das Gesangbuch der feiernden Gemeinde; „Komm in mir zu wohnen!" — das Gesangbuch als Gebetbuch; „Gloria sei dir gesungen!" — das Triumphlied der Gemeinde.

Alles in allem: dieser Versuch, in modernen Formen mit unserm alten religiösen Gut an die Menschen heranzukommen, reizt zu einer Wiederholung. Der Ruf, der unter unsern Anzeigen stand, findet Hörer genug: „Suchende Menschen — seid willkommen!"

Schomburg

Bethaniastunden. Ein Andachtsbuch für alle Tage des Jahres. Zusammengestellt aus Betrachtungen in dem Sonntagsgruß aus der Brüdergemeine „Bethania" von Hermann Bauer. Herrnhut, Missionsbuchhandlung 1920. 393 S. Gebunden 14,40 Mk.

Diese Andachten sind weder geistreich noch modern. Sie wollen es auch nicht sein. Sie tragen stark brüderisches Gepräge und noch mehr eine persönliche Note. Dennoch werden sie über den Kreis der Brüdergemeine und der Freunde Hermann Bauers hinaus ihre Freunde finden: alle die, denen an der Sache mehr liegt als an der Form und die bei Andachten nur Innerlichkeit suchen. Vor vielen anderen haben diese den Vorzug, daß man sie auch mit den einfachsten Leuten bei der Hausandacht lesen kann. Ewald Stier

Der König. Weg und Wende. Von Karl Rosner. Stuttgart, Cotta. 299 S. 10, gebunden 18 Mk.

Viele unsrer Leser werden das Buch schon gelesen haben, und die übrigen sollen es lesen. Mein Exemplar trägt den Vermerk des 70. Tausends. Wer wollte auch nicht zu einer Dichtung greifen, die uns die tragische Situation unsers letzten Kaisers mit herzlicher Sympathie und bitterem Ernst zu Gemüte führt. Da ist kein parteiisches Anklagen oder Verteidigen, sondern ein reines Miterleben, nur freilich von Rechts wegen mit der Nötigung, daraus auch die Konsequenz zu ziehen. Und diese kann eigentlich keine andre sein, als daß man eine solche Last keinem Menschen aufbürden darf. — Dichtung und Wahrheit. Man könnte es auch eine psychologische Studie nennen. Die Handlung spielt sich in wenigen Tagen ab: während der letzten Marneschlacht. Es war der Anfang vom Ende. Das Hoffen und Bangen, Grauen und Erleiden mit durchzumachen ist quälend, aber heilsam. Es wird Leser geben, die an dem Beiwerk herumgenießen, und da mag vieles, vielleicht alles sehr gut getroffen sein. Aber die Hauptsache ist der große Wurf. Es steckt ein gut Teil epische Kraft drin, und die Moral folgt nicht aus der Tendenz, sondern aus der Geschichte. Eine Scheinwelt, auf Pflichtgefühle aufgebaut — darum nicht ohne Ernst — aber dürfen wir ihr nachtrauern? R

Kleine Mitteilungen. Der Artikel über Lutherglauben und Idealismus, den wir heute bringen, ist noch ein Echo auf den Schlemmerschen Aufsatz im vorigen Jahr. So lange müssen unsre Mitarbeiter oft warten selbst bei besten Sachen. Aber die kommen dann eben immer noch zurecht.

Die zweite Hälfte von Hartmanns Kölner Vortrag „Die religiöse Krisis" folgt erst in nächster Nummer. — Hier mag ein-

geschaltet sein, daß Kirchenblätter zu Unrecht auf das Ergebnis der Kirchenwahlen in Pfarrer Hartmanns Gemeinde exemplifiziert haben; dieses beweist nämlich darum nicht, was es angeblich beweisen soll, weil die Sozialdemokraten dort Enthaltung beschlossen hatten.

Zu unserm ersten Artikel: Seit wann gibt es für Matth. 7, 12 den Namen „die goldne Regel"? Ins Mittelalter reicht er nicht zurück. Aber gelehrte Freunde, die wir frugen, konnten uns keine sichre Auskunft geben.

Die Verhandlungen des 27. und 28. Evangelisch-sozialen Kongresses von 1918 und 20 sind in Einem Bande bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen erschienen, 130 S., und für 8 Mk. zu haben. Sie enthalten Vorträge von Siegmund-Schultze, Ziehen, Rohrbach, Tillich, Schlemmer und Dehn. Auch über das Beiwerk zu den Vorträgen ist kurz berichtet.

Die Volkshochschule in Remscheid hat durch die Gründung einer Volkshochschul-Siedelungs-Genossenschaft insofern einen Schritt vorangetan, als sie Geist und Wirtschaft in eine neue enge Verbindung gebracht hat, die sich hoffentlich recht fruchtbar erweist. Im Verlag dieser Volkshochschul-Siedelungs-Genossenschaft (Rathaus Remscheid) ist ein Sonderabdruck der im Oktoberheft der „Tat" erschienenen Reden, Vorträge und Festeindrücke vom letzten Remscheider Volksfest unter dem Gesamttitel „Menschwerdung" erschienen, und zwar zum Preise von 2 Mark zuzüglich Porto. Der Reinertrag, der sich aus den bescheidenen Ueberschüssen von dem Verkauf der Schrift ergibt, kommt der Volkshochschul-Siedelungs-Genossenschaft zugute. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

2. Keutschener Protestantische Woche

9.—11. November „Religion und Wir"

Luthers geschichtliche Stellung: D. Heussi-Leipzig.

Vom unbekannten Gott: Prof. D. Lütgert-Halle und Pfarrer Dr. Steiner-Leipzig.

Von unbekannter Welt: Dr. von Wasielewski-Sondershausen (Das Problem des Uebersinnlichen); Prof. D. Lietzmann-Jena (Kunst der alten Kirche).

Von unbekanntem Leben: Rektor Dr. Bruns-Pforta und Studienrat Schümer-Magdeburg.

Beginn und Schluß in Anpaßung an die Nachmittagszüge Weißenfels und Zeitz. Auswärtige im Dorfe zu Gaste. Teilnahme 10 Mark. Anmeldungen an die Gesellschaft der Protestantischen Freunde: Frau L. Strewe, Keutschen bei Hohenmölsen.

Soeben ist erschienen:

E. Thurneysen

Dostojewski

Preis Mk. 8.65

In inniger Anteilnahme an den Fragen, die D. bewegen, gibt Th. eine Deutung der großen Romane, die über jede literarisch-psychologische Würdigung die letzte Problematik Ds. aufzeigt: die Gottesfrage, die Lebenserkenntnis, die in engstem Zusammenhang mit der biblischen Botschaft steht.

Ferner ist in meinen Verlag übergegangen:

Karl Barth

Der Christ in der Gesellschaft

Preis Mk. 6.—

Scharfe Luft des modernen wissenschaftlichen Geistes weht durch diese Blätter, jenes Geistes, der nicht ein Feind christlicher Ueberzeugung, sondern ihr wohlgewappneter Vor- und Mitkämpfer ist. — Ein neues Pfingsten kündigt sich an. Es geht um Allerhöchstes. Dr. M. G. Conrad.

Auf die vielen Bestellungen und Anfragen teile ich hier mit, daß

Karl Barth

Der Römerbrief

in 2. Auflage völlig neu bearbeitet

Preis ca. Mk. 50.— geh., Mk. 60.— gebd.

im November erscheinen wird. Vorausbestellungen werden jetzt schon im Buchhandel entgegengenommen.

Chr. Kaiser, Verlag, München

Suche als Stütze und Gesellschafterin meiner Frau ein gebildetes junges Mädchen (nicht unter 25 J.), das bereit wäre bei völligem Familienanschluß zugleich mit der Hausfrau alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten zu verrichten. 4 Kinder von 8 Jahren bis zu 11 Wochen. Wäsche braucht nicht gewaschen zu werden. Gehalt nach Uebereinkunft. Angebote an Pfarrer **Rosenthal, Hiddingen** bei Bad Wildungen.

Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine 1922

1922 begeht die Brüdergemeine die Gedenkfeier an ihre Gründung vor 200 Jahren.

Ausg. der Losungen: 3.50, 4.50, 5.50, durchschossen 9.—, ohne Verse 2.50.

Kein Aufschlag.

Unitätsbuchhandlung Gnadau
(Bez. Magdeburg)
Postscheck Magdeburg 1991.

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Der Hessische Diakonieverein gewährt gebildeten ernstgesinnten evangelischen Damen unentgeltliche Ausbildung als Diakonieschwestern in Kranken- und Gemeindepflege. Staatsexamen. Geordnete Gehalts- u. Pensionsverhältnisse. Anfragen mit Rückporto **Darmstadt** Wittmannstraße 22.

Theodor Rother, W. Stöver

Buchhandlung und Antiquariat

Leipzig

Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko und verpackungsfrei. Besonders mache ich auf den Bezug nachstehender Werke aufmerksam:

Hauck, Real-Encyclopaedie;
Schiele, Die Religion;
Zahn, Kom. z. Neu. Test.

Diese sowie sonstige größere Werke gern gegen Monatsraten, auch steht jedem Leser dieses Blattes ein Quartalskonto zu Diensten. Obige Werke sowie **Dächsel, Lange Bibelw., Kautzsch A. T.** 3. A. **Zahn, Einleitung i. d. N. Test.** und sonstiges gutes theol. Antiquariat kaufe stets zu angemessenen Preisen.

Ihren 64. Jahrgang beginnen die

Pastoralblätter

Hrsg. v. Lic. E. Stange.

Sie begleiten durchs ganze Kirchenjahr.

Probeheft kostenfrei

vom Verlag **Ludw. Ungelenk, Dresden 24.**

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Familienversorgung

Wer für sich und seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in besonders vorteilhafter Weise durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 601 552 320 M.
Vermögensbestand 229 060 490 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so daß die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äußerst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.